Johannes Glühwurm
Licht und Schatten

von Anna und Lorenz Kober

Johannes Glühwurm

Licht- und Schatten

von Anna und Lorenz Kober

für unsere Mutter
sie hat uns die Augen geöffnet für die Kleinlebewesen und ihre Poesie

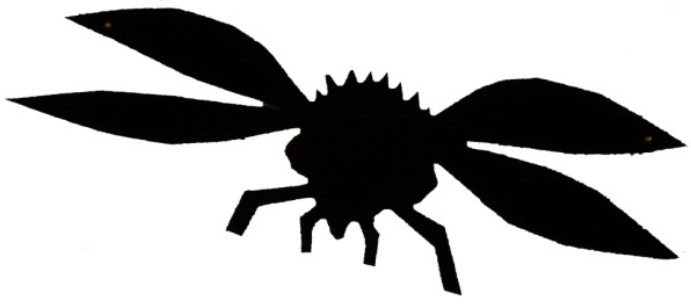
Es war um die Johannizeit, der Gesang der flötenden Mönchsgrasmücke überschlug sich, die Frösche quakten und die Karpfen des mittleren Weihers machten runde Mäuler.

Das Glühwürmchen Johannes sass am Schlosshang auf seinem faulen Stück Holz, das die Förster nicht weggeräumt hatten.

Johannes Glühwurm liebte Lichter und betrachtete die vielen tausend Glühwürmchen über sich, welche sich langsam durch die

Nacht hindurch bewegten. Nur er selbst hatte kein eigenes Licht, und das machte ihn manchmal traurig
Besonders mochte er das grosse Licht, das ständig gegen sein Verlöschen kämpfte. Johannes bangte mit ihm, wenn es kleiner wurde und freute sich, wenn es rund zuoberst stand und alle überstrahlte.
Dann wünschte er sich auch so ein schönes Licht.

Johannes dachte an ein paar wenige Dinge, denn viele Gedanken hatten nicht Platz in seinem kleinen Glühwürmchenhirn. Er dachte an die grossen hellen Lichter im Dorf, von denen Humbert, sein Freund, die Erdhummel, erzählt hatte.



Humbert wohnte nebenan in einer Hummel-Wohngemeinschaft. Sie hatten ihr Nest in eine Erdhöhle gebaut, welche Alfred letztes Jahr gegraben hatte.

Als Alfred eines Nachts spät nach hause kam, hatte ihn die Eule Eulalia gepackt und ihren Jungen gebracht. So war das Erdloch leer geworden, und die Hummelkönigin war eingezogen, und Humbert war eines ihrer ersten Kinder und darum ziemlich verwöhnt, sodass er überall herumfliegen durfte.

Humbert besuchte die Blumen und kam manchmal bis in die Nähe des Dorfes, wo er abends die grossen Lichter sah und später Johannes davon erzählte.

Auch die Mücken schwärmten von den grossen hellen Lampen des Dorfes, von denen sie angezogen wurden und ganze Nächte darum herum tanzten, bis sie erschöpft zu Boden fielen.

Nur Walter, der Nachtfalter warnte, es sei gefährlich in die Nähe der Lichter zu kommen. „Man kann ihnen nicht widerstehen“ sagte er „man muss immer näher heranfliegen und dann verbrennt man sich“, und er zeigte seinen linken angesengten Flügel. Zum Glück war es nicht schlimm, dachte Johannes, sodass Walter nicht immer im Kreis herum fliegen musste.

Johannes sass auf seinem Ast und träumte von den Lichtern. Da sah er Salomon daherkommen. Das war ungewöhnlich, denn der Feuersalamander wohnte weiter oben im

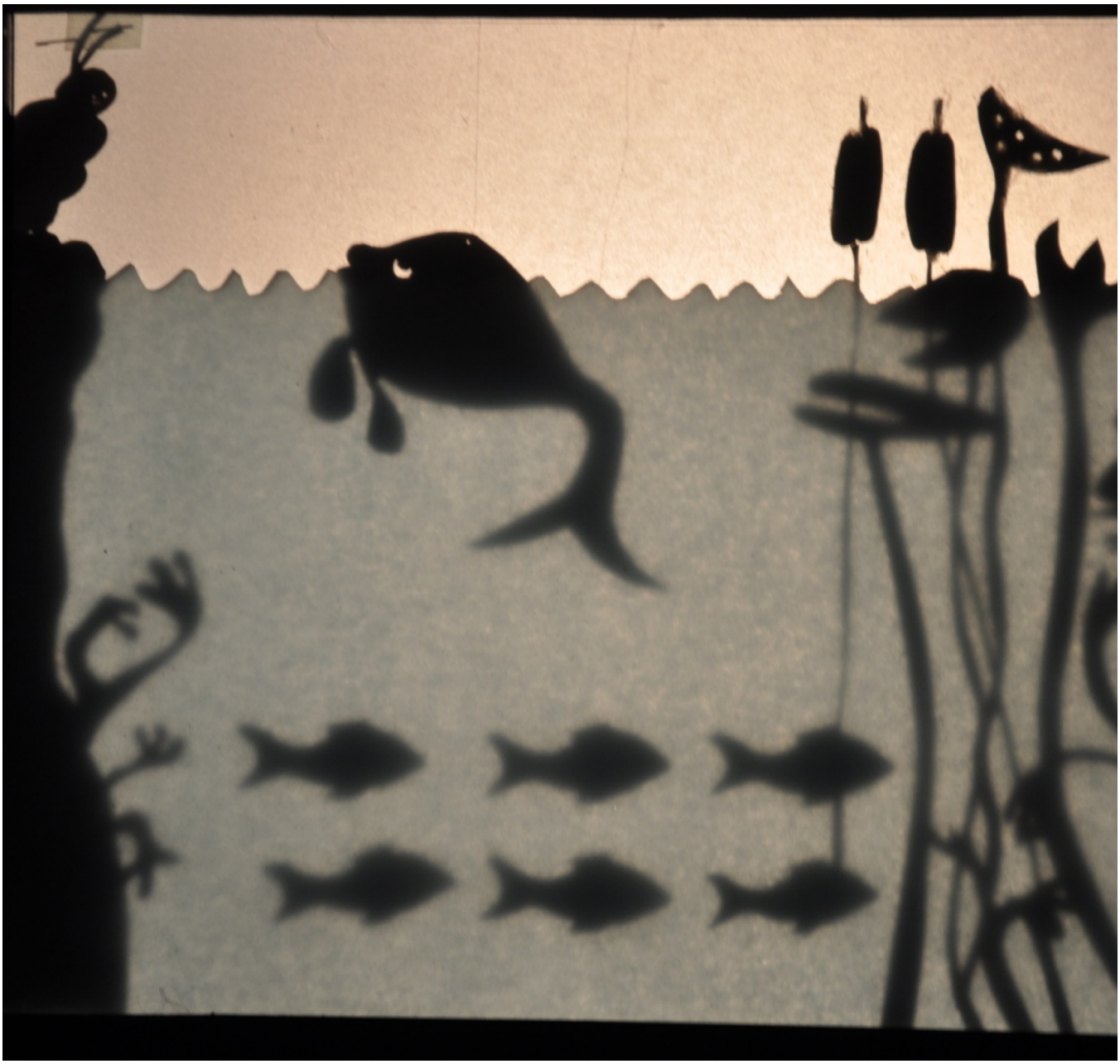
Wald, wo das Wasser weniger breit war und schneller über die Steine floss.

Salomon brummelte vor sich hin und ärgerte sich über die vielen Grillstellen an seinem Bach: „wo sollen denn meine Kleinen spielen, wenn die Menschen überall ihre Kinder spielen lassen?“

Das Glühwürmchen wunderte sich, dass ein Feuersalamander sich über Feuer beklagte, aber bestimmt wusste er über die grossen Lichter Bescheid.
„Ich wandere aus“ sagte Salomon „und suche mir ein neues Biotop, bevor wir hier aussterben“. „Fein“ sagte das Glühwürmchen „ich komme mit dir zum Biotop, da sehen wir bestimmt auch die grossen Lichter“

„Wir folgen einfach dem Wasser, dann kommen wir irgendwo hin,“ sagte der Salamander „Wasser fliesst immer irgendwo hin“.
„Oh“ sagte das Glühwürmchen „das ist gut zu wissen“, es war froh, jemand klugen wie Salomon bei sich zu haben.

Sie kamen am unteren Weiher vorbei, wo der Karpfen Leonardo seinen Kopf aus dem Wasser hob.



Wir gehen zu den grossen hellen Lichtern im Dorf“ sagte Johannes „ du kannst gerne mitkommen“. „Danke“ sagte der Karpfen und machte ein rundes Maul „das klingt gut und wäre zu überlegen; es gäbe vielleicht eine

Abwechslung vom vielen Brot hier; es bekommt mir nicht so gut. Aber lieber ein anderes Mal“ er winkte mit der Vorderflosse und liess sich ins Wasser zurücksinken.

Im Wald waren auch allerhand Bekannte unterwegs

Dann begegneten sie Brigitte.
Sie kroch gemächlich auf ihrer Schleimspur und kam nur langsam voran, weil sie überall

an den Kräutern raspelte. Da sie kurzsichtig war, bemerkte sie die zwei Gestalten erst in der Nähe.

„Der Johannes“ rief sie und zog ihre Fühler ein wenig ein „ du bist doch der Bursche, der meine Schwester in diesem Frühjahr

gegessen hat“. „Oh, das tut mir leid“ sagte Johannes „das war nicht meine Absicht, ich war damals noch klein. Jetzt esse ich gar nichts mehr“. „Umso besser“ sagte die Schnecke.

Johannes seufzte einen kleinen Glühwurmseufzer; es war ihm ein wenig peinlich, dass er als Kind Brigittes Schwester gegessen hatte und er war froh, dass es nicht Brigitte selbst gewesen war – das hätte sie ihm bestimmt sehr übel genommen.

„Kommst du mit?“ fragte das Glühwürmchen die Schnecke „ins Dorf zu den grossen hellen Lichtern“.
„Ich habe eigentlich lieber die Nächte“ sagte die Schnecke „aber für einen Salat gehe ich auch zu den Lichtern, es gefällt mir hier auch nicht mehr so gut“ ,sagte sie „seit alles so geputzt und blankgerieben ist.“

Zu dritt zogen sie den Bach entlang weiter. Brigitte raspelte an den Blättern, wo es ging.

„Bitte esst hier nichts davon!“ rief es auf einmal aus der Höhe. Es war Papilia, welche mit ihren schwarzen Streifen und den gelben

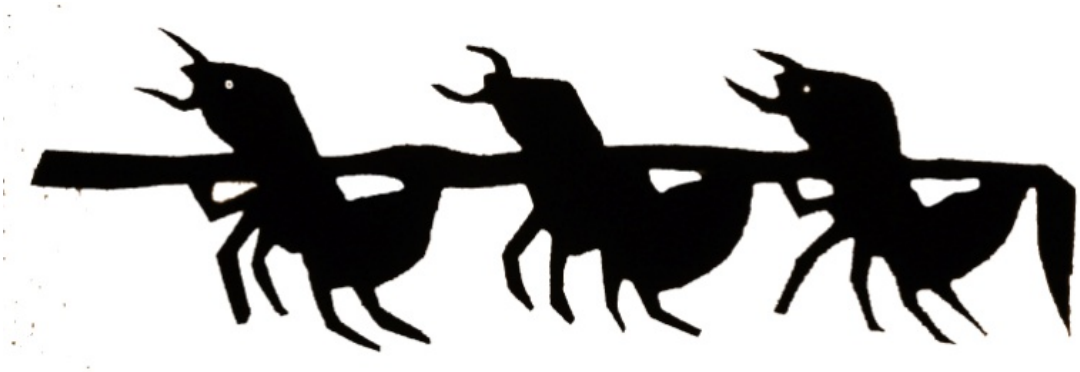
Punkten an einem Blatt der Wilden Möhre hing, das schnell in ihrem Mund verschwand. Brigitta tat als ob sie nichts höre und frass auch an der Möhre, die in ihrem Mund noch schneller verschwand. Papilia wurde nervös und zappelte mit dem Hinterteil: „ich brauche diese Blätter“ bat sie „meine Mama hat sie für mich ausgesucht; ich soll sie alle essen, dann kann ich später davonfliegen“.
„Unsereiner muss auch essen ohne davonzufliegen“ murmelte die Schnecke und frass an den feinen Blättern der Wilden Möhre mit einer Geschwindigkeit, dass Papilia um ihr Davonfliegen bangen musste.

Da fasste sich Johannes ein Glühwürmchenherz und stellte sich dazwischen „komm, wir gehen zum Salat“ sagte er „das ist besser als die dünnen Möhren-Blätter“. „Also gut“ sagte die Schnecke „eigentlich mag ich Möhre gar nicht so“.
„Vielen Dank“, rief Papilia „bald ist es soweit und ich werde fliegen“.
Johannes konnte sich das nicht so gut vorstellen: die dicke Papilia, welche durch die Luft flog.

Sie wanderten durch die Wiese; nebenan murmelte das Bächlein von sich selbst. Johannes freute sich über die vielen weissen Lichter des Löwenzahns, und Blütenstaub fiel auf sie herab.

Maya summte vorbei; die Biene wusste vor lauter Blüten nicht, wo sie mit sammeln beginnen sollte.

Die Wespe Vanessa hockte an einem vertrockneten Stängel und kaute raschelnd Material für ihren Nestbau.



Die Ameisen-Brüder Rufa zogen gut formiert von irgendwoher nach irgendwohin über alles hinweg, und schleppten irgendetwas, von dem sie überzeugt waren, dass sie es irgendwo würden brauchen können.

Der geschäftige Humbert war auch unterwegs und hatte gerade listig eine Akeleiblüte von hinten angebissen. „Nur immer geradeaus“ rief er von oben herab und saugte den Saft aus der Blüte „dem Bach entlang.“
Sie gingen dem Bach entlang
Plötzlich flog etwas Bläuliches sehr schnell an ihnen vorüber und war gleich wieder

verschwunden.“ Was war das?“ fragte das Glühwürmchen

„Ich sehe schlecht in die Ferne“ sagte die Schnecke, aber Salomon wusste Bescheid „das war Attila der Eisvogel“ sagte er „den sieht man nur ganz selten, das ist ein grosses Glück. Er ist so schön, dass er sich immer

sogleich versteckt, weil er Angst hat, man raube ihm seine Schönheit“.

Johannes war beeindruckt, aber es wäre ihm niemals in den Glühwurm-Sinn gekommen, dem Attila seine Schönheit rauben zu wollen. Ob Attila etwas von den Lichtern gewusst hätte? Aber Attila leuchtete aus sich selbst heraus und brauchte kein Licht.

Dann kam auf einmal ein grosser Lärm schnell auf sie zu; es krachte, knackte und sauste. Sie duckten sich ins Gras, das auf sie niederfiel, Margeriten knickten, Brigitta schlüpfte

in ihr Haus und das Glühwürmchen sagte zum Salamander: „Vielleicht werden wir die grossen, hellen Lichter nicht mehr sehen, wenn wir jetzt alle aussterben“.

„Was war das?“ fragte Johannes, als das Ungemach sich verzog und sie sich wieder aufrichteten. „Das war der Motormäher! Na, lebt ihr noch?“ rief es plötzlich neben ihnen aus dem Heu. Es war Hektor.

„Hast du uns jetzt erschreckt“ sagte die Schnecke und Hektor lachte „darum heisse ich ja auch Heuschrecke“. Hektor hüpfte um sie herum, als es erneut laut dröhnte.

Diesmal war es nicht der Mäher sondern der Laubbläser, der über sie hinweg ging. Sie mussten sich festhalten an den stehen gebliebenen Halmen und Stummeln.

Dann bemerkten sie, dass es die Spinne Rachel zu ihnen verschlagen hatte. „Mein Netz vom Morgen ist kaputt gegangen“ berichtete sie „heute werde ich nichts mehr fangen“. Während Brigitte verständnisvoll ihr Bedauern ausdrückte, sauste Friedrich, die Fliege zackig hin und her: „Endlich keine Angst mehr, dass man hängen bleibt und ausgesaugt wird“ freute er sich; und da Friedrich eine Eintagsfliege war, konnte er

damit rechnen, bis an sein Lebensende zu überleben.

„Ich glaube, du bist kleiner geworden“ sagte das Glühwürmchen zu Salomon. „Ja“ sagte der Salamander „ein Stück von meinem Schwanz ist abgeschnitten, aber das wächst wieder nach“.

„Bei mir wächst so etwas nicht nach,“ sagte Hektor, er hatte durch den Mäher eines seiner mittleren Beine verloren. „Macht nichts“ lachte er und hüpfte auf seinen fünf Beinen „Aber diese Blaserei macht viel Lärm, und man hört mich gar nicht mehr. Und dann immer dieser Staub“ fuhr er fort und hustete „ich komme mit euch!“ er sprang auf und stimmte ein schrilles Lied an mit seinen Flügeln.

„Kratzt ziemlich“ sagte die Schnecke „und nicht sehr variantenreich, wie immer“

Es begann zu regnen und sie stellten sich unter ein grosses überhängendes Blatt.

In der Nähe im Boden wohnte der Regenwurm Ludwig

Er war ebenfalls sehr kurzsichtig; aber er wollte keine Brille tragen, denn er war eitel. Sie hätte ihm sowieso nicht viel genutzt, denn die meiste Zeit wühlte er im dunklen Boden.

Bei schönem Wetter sah man ihn selten, bei Regen hingegen kam er aus seinem Erdloch hervor und schimpfte: „alle meinen, ich käme aus Freude über den Regen heraus – dabei

ersticke ich da unten bei dieser Überschwemmung. Aha Besuch“ freute er sich
„alle wollen mich sehen weil ich Tier des Jahres bin, und vor ein paar Tagen haben sie ausprobiert, ob sie mich verdoppeln können“ erzählte er weiter und kaute auf einem Erdbrocken herum, sie haben mich entzweigeschnitten, einfach mit einem Spaten mitten durch“.
„Oh“, sagte Johannes erschrocken „wie schrecklich, das hätte ich nicht überlebt“. „Ich schon“, kicherte der Regenwurm „es ist alles wieder nachgewachsen – aber sie haben sich gewundert, dass mein Hinterteil nicht ein neuer Ludwig geworden ist – sonst wäre ich jetzt ein Zwilling,– aber ich bin eigentlich ganz gerne für mich allein in der Erde“.

Ludwig erzählte weiter, und während Johannes überlegte, welcher von den beiden zerschnittenen Ludwigs wohl dann Tier des Jahres geworden wäre, war der Regenwurm plötzlich verschwunden.

Als das Glühwürmchen nach oben blickte, sah er ihn im langen Schnabel von Reinhard dem Reiher. Er hätte dem Regenwurm gerne Lebewohl gesagt, wusste aber nicht, ob der hintere oder vordere Teil von Ludwig noch aus dem Schnabel schaute, und so unterliess er es, und Reinhard bemerkte ihn nicht und flog mit seinen langen Beinen und Ludwig davon.

Inzwischen war es schon ein wenig dunkel geworden. „Ich möchte jetzt zu den grossen hellen Lichtern im Dorf“ sagte das Glühwürmchen „bevor ich gefressen werde oder aussterbe“.
Und sie machten sich auf den Weg.

In der Abenddämmerung schwirrte Lukas schräg und schwerfällig an ihnen vorbei und summte ein Waldlied vor sich hin.

„Das ist ja mein Freund“ rief er, als er die Gruppe erblickte „der Salomon. Wo gehst du hin? Kommst du mit zu den Eichen?“ die dunkle Gestalt des Hirschkäfers mit den zwei fürchterlichen Zangen hob sich gut ab gegen den Himmel; er war sehr geschäftig

unterwegs zu den noch verbliebenen Eichen, deren gegärten Saft er so liebte, und sauste davon.

„Schade, dachte Johannes „der Lukas hätte sicher etwas gewusst von den grossen hellen Lichtern, er ist so gross und stark.“
Aber Lukas wollte zu den Eichen und dort gab es keine Lichter.

Die kleine Gruppe ging weiter Richtung Dorf und sie liefen dem Bach entlang und gelangten zu den grossen Häusern.

Auf einem Platz mit roten Steinen sahen sie ein Plakat, auf dem war ein Leuchtkäfer mit

einem Licht abgebildet, der auf einer Schnecke sass.
Sie stellten sich davor und betrachteten das Bild.

„Das sind ja Brigitte und der Johannes“ rief Hektor „wie richtige Modells“

„Etwas kindisch“ meinte Salomon „aber gut getroffen“.
„Was denn?“ die kurzsichtige Brigitte konnte das Bild nicht erkennen, aber sie freute sich, als man ihr sagte, dass sie abgebildet war.

Johannes fühlte sich unbehaglich, da er sich wieder mit seiner Jugendsünde konfrontiert sah.

„Das Licht gefällt mir“ sagte Hektor zu Johannes „das könntest du mir einmal borgen für ein Wiesenfest“ neckte er. Aber sogleich sollte ihm der Spott vergehen.

Sie hatten den schwarzen Schatten nicht bemerkt, der sich schleichend näherte; das letzte, was Johannes sah, waren zwei leuchtende Augen, die dem Kater Karlo gehörten. Zum Davonfliegen war es ebenso zu spät wie zum Davonrennen, einzig Brigitta konnte sich vom Geschehen in ihr Haus zurückziehen – dann wurden sie durcheinander gewirbelt. Salomon flog durch die Luft und Johannes verlor kurz sein kleines Glühwurm-Bewusstsein.

Als er wieder zu sich kam, meinte er, er sei ausgestorben und er musste auch an den armen Ludwig denken, der jetzt im Reiher durch die Luft flog, wo er doch gar nicht hingehörte.
Sie flüchteten in einen grossen mauerumfriedeten Bezirk, an dessen Seiten Steintafeln standen. In der Mitte hatte es Bäume, eine lange Baumbank lag auf dem Boden, und Buchs wuchs um ein paar Beete, darin sass und spann die grüne Raupe Cydalia. Sie frass die grünen Buchsblätter, sodass die Sträucher schon ganz vertrocknet aussahen.

Die Schnecke kam ebenfalls gekrochen „Oh, diese Kügelchen sind ja wie für mich hingestreut“ freute sie sich und machte sich sogleich daran, die schönen Salate und vor allem die kleinen blauen Kügelchen zu verspeisen, die überall um den Salat herumlagen.

„Oh nein, die sind nicht für dich, die sind gegen dich“ rief Cydalia aus ihrem Gespinst „die werden dir nicht gut tun“.
„Da will mir schon wieder jemand das Essen verbieten“ maulte die Schnecke „was kann man denn dagegen einwenden, wenn ich endlich zu meinem Salat komme“ und sie kroch weiter auf die Kügelchen zu.

„Die Dinge sind giftig“ sagte Salomon “du musst vernünftig sein, bitte Brigitte“. „Versuch du einmal vernünftig zu sein mit so einem Schneckenhirn“ sagte Brigitte, aber schliesslich liess sie sich überzeugen, als Salomon sagte „wenn du diese hier isst, dann wirst du nie mehr Salat essen können in deinem Leben, weil du dann tot bist. Das Leben ist komplizierter hier bei den Menschen, wo Salate angepflanzt werden“ fuhr er fort „da muss man bei jedem Schritt überlegen.“
Johannes war beeindruckt und bedachte, wie viel er sich da überlegen müsste mit seinen sechs Beinen und er war froh, dass Salomon hier war, der so gut im Überlegen war.

Brigitte liess nun schweren Herzens ab von den Kügelchen, und sie verliessen den Ort und gelangten wieder auf die Strasse.

Es gab nirgends etwas Grünes, ausser ein paar Blumen in hohen Kübeln, die niemanden interessierten; alles war geputzt, zusammengeblasen, aufgesaugt. Sie gingen durch das Dorf entlang einer alten langen Mauer, wo die Bienen im Efeu summten und kamen zu einem Holztor.

Zwei Gestalten kamen durch das Tor, vor denen sie sich versteckten; dann gingen sie hinein in einen Garten.

„Mega schön!“

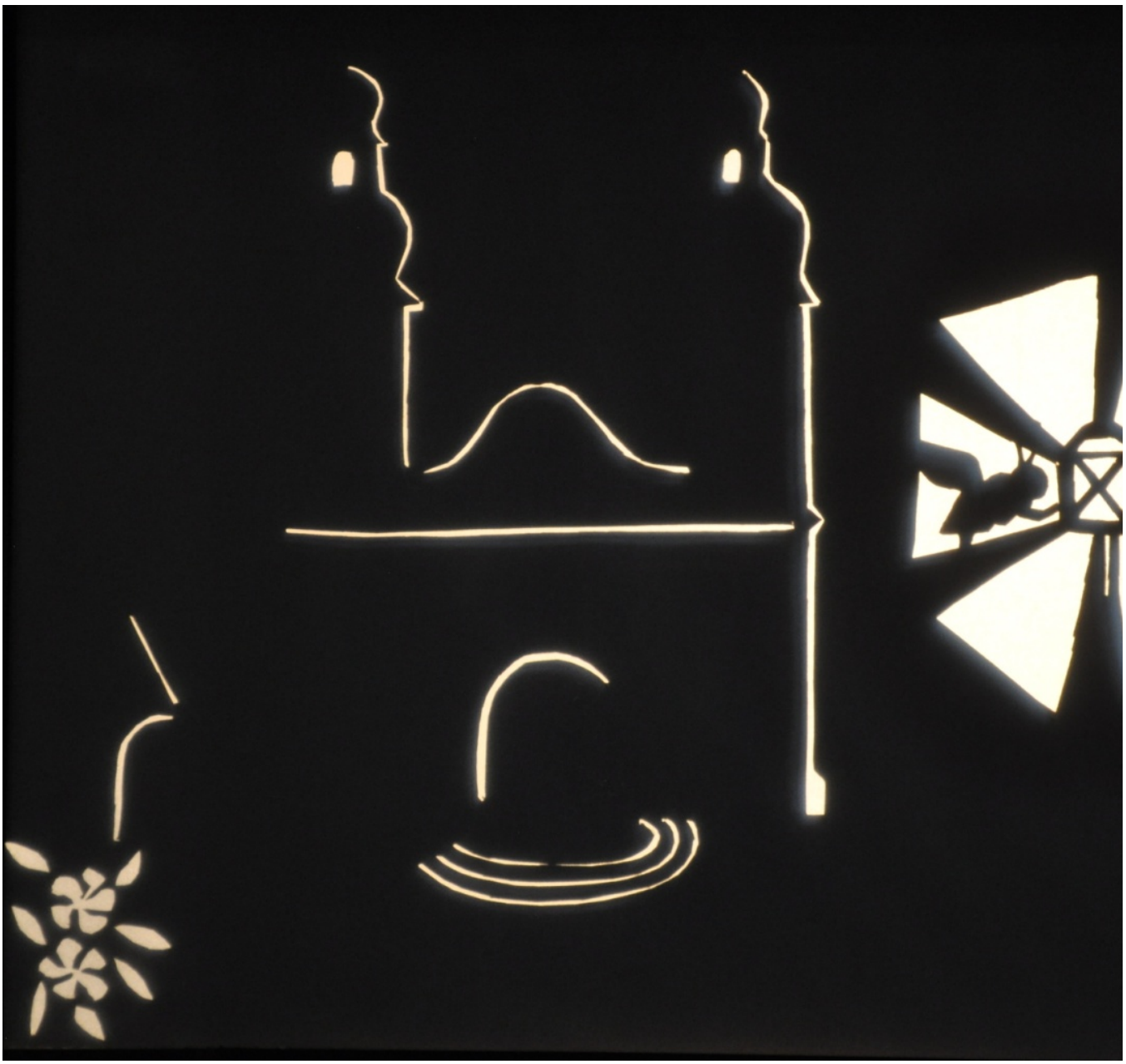
Es war still im alten Gemäuer mit dem alten hohen Haus; zwei grosse alte Laubbäume machten den Garten zum Park. An den Ecken blühten die Rosen und dazwischen die Lilien.

„Oh Salat“ rief Brigitte, „endlich wieder grün“ rief Hektor, „und feucht“ sagte Salomon, der Wasser plätschern hörte. „Und mein Licht?“ fragte Johannes.

Da ging ein Schatten dem Haus entlang, und mitten im Schatten glühte etwas auf und flog zu Boden.

Oh, welch Glück ich habe“, rief Johannes aufgeregt. Aber als er sich darauf setzte, war es gar nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte und tat sogar weh. Das war nicht das Licht, von dem er geträumt hatte; ein wenig rauchte es sogar und stank.

Johannes war enttäuscht. In seinem kleinen Hirn kreisten die wenigen Gedanken um die grossen hellen Lichter. Er flog über die Efeumauer und sah von weitem die grosse Lampe auf dem Platz leuchten.



Unwiderstehlich zogen sie ihn an, wie es Walter der Falter erzählt hatte. Herrlich hell

waren sie und strahlten in die Nacht – und Johannes flog mitten hinein.

„Bumm“ machte es im Kopf von Johannes als er ans harte Glas stiess. Dann fand er sich am Boden wieder, alles schmerzte. Er selbst und sein kleines Hirn waren erschüttert.
Auch dieses Licht wollte ihn nicht, hatte ihm wehgetan. Hatte er den weiten Weg umsonst gemacht? Gab es die richtigen Lichter gar nicht für ihn, waren sie alle unerreichbar wie die Lichter über ihm, wenn es dunkel wurde?

Er flog weit weg vom grossen Licht hoch hinauf zu den Glockentürmen der Kirche, wo er sich niederliess zum Nachdenken.

Hier sass Albert , die Schwalbe, die alles gesehen hatte.
„Das ist so mit den grossen hellen Lichtern“ sagte sie zu Johannes „sie ziehen uns an und verwirren uns.“ „Ja, ich wäre fast ausgestorben“ stöhnte Johannes und rieb sich seine schmerzenden Beine „aber es war so schön“.

„Schön und irreführend“ sagte Albert „alles beleuchten die Menschen und freuen sich wie die Kinder, wenn es hell ist. Auch mich haben sie getäuscht, als ich die Lichter der Stadt verwechselte mit den Sternen; ich habe den Kleinen Bären am Himmel nicht mehr gefunden; deshalb bin ich hier und ruhe mich aus, bevor ich weiterfliege“.

„Sind dort die richtigen Lichter, bei deinem Kleinen Bären“ fragte Johannes „oder sind sie noch weiter weg? Wo kommt man dann hin?“. „Dann kommt man irgend einmal nach langer Zeit wieder zurück“ sagte die Schwalbe „die Erde ist rund, sodass wir immer wieder zu uns selbst zurückkehren können. Suche nicht in den Sternen oder in den Städten, suche dein eigenes Licht, das zu dir gehört, dass für dich leuchtet“ sagte Albert und lächelte, soweit man das von Schwalben sagen kann, dann steckte er seinen Kopf unter die Flügel um sich auszuruhen für den anderen Tag.

Die Gedanken lasteten schwer in seinem kleinen Gehirn, als Johannes zu den Freunden zurückkehrte. Albert tat ihm leid, der wegen den grossen Lampen nicht zum Kleinen Bären fliegen konnte. Die grossen Lichter waren nicht das Richtige, auch für ihn nicht; sie hatten ihm ja auch sehr wehgetan.

Als er in den ummauerten Garten zurückkam, waren auch seine Freunde ratlos, wohin es gehen sollte.

„Rosen sind rot und gross, aber essen kann ich sie nicht“ sagte Brigitte. Hektor beklagte sich über das kurze Gras, worin das Hüpfen keinen Spass machte, und Salomon hatte vergeblich einen Teich gesucht. „Das ist kein Naturgarten“ sagte er. „Und für mich gibt es kein Licht hier“ sagte Johannes „was machen wir jetzt?“
„Wir warten auf ein Wunder!“ sagte Brigitte.

Jeder stellte sich sein Wunder vor. Hektor träumte von einer grossen Wiese, wo er mit seinen fünf Beinen hüpfen konnte, Salomon sehnte sich nach einem Teich zum Baden mit Freunden, Brigittes Wunsch war ein riesiges Salatfeld, und Johannes stellte sich sein Wunder vor als ein Licht, für ihn allein.

„Da fliegt ja unser Wunder“ rief da plötzlich Hektor „schaut nur“.
Im Licht der Morgensonne schwebte etwas helles Gelbes mit schwarzer Zeichnung auf den Flügeln; es flatterte um die wilde Möhre

herum und um den wilden Fenchel, den Brigitte verschmäht hatte, dann rief es ihnen zu „Kennt ihr noch Eure Papilia? Meine Mama hatte recht – ich kann jetzt fliegen“.

„Tatsächlich“ sagte Brigitte „hätte ich nicht gedacht; ich sollte mehr Wilde Möhren essen, dann kann ich vielleicht auch fliegen“ Johannes konnte es nicht glauben, dasselbe Wesen vor sich zu haben, dem sie damals

sein Essen vor Brigittes Hunger gerettet hatten.

„Freunde“ rief Papilia „ich weiss einen Platz für euch. Ganz gross mit einem Haus mitten drin, wo eine Alte Frau wohnt, die alle Tiere bei sich aufnimmt, die ist ganz sonderbar und nicht so wie die anderen“

Man beschloss, den Rat von Papilia zu befolgen.
Sie wanderten zusammen den Berg hoch.

Brigitte verbrauchte viel Schleim, weil der Boden sehr hart war, Hektor rannte immer ein paar Sprünge voraus, bis zu dem Haus, wo die Alte Frau wohnte.

Sie sass gerade auf ihrem Hocker im Blumengarten, zupfte ab und zu bedächtig ein unerwünschtes Kraut aus und freute sich am Treiben und Blühen um sich herum. Ab und zu seufzte sie, wenn sie ein Loch von Willi

Wühlmaus entdeckt hatte, der immer wieder vom unteren Garten heraufkam.
tf

Die Frösche lärmten, Robin das Rotkehlchen hüpfte um die Alte Frau herum, Familie Humbert streckte ihre Rüssel in tiefe Blütenkelche; alle hatten ihren Platz hier, und man konnte sich auch im Haus niederlassen.

Die Wespen hatten eine grosse Kolonie im Dachstuhl gegründet und die Spinne Rachel sass bereits in einem Winkel des Hauses und war damit beschäftigt, ihre Fäden neu zu spannen während Friedrich aufgeregt um sie herumflog und aufpasste, sich nicht in seinem Übermut in einem der Fäden zu verfangen bevor sein Lebenstag zu Ende war

Sie verabredeten mit der Alten Frau, wo sie sich einrichten konnten. Die Alte Frau zeigte mit ihrem Stock, der einen silbernen Knauf trug, im Garten herum und wackelte ein wenig dabei.
„Ich bin alt“ sagte sie „und mein Garten ist alt, meine Bäume sind alt und morsch – zusammen sind wir alt und morsch geworden.“ „Umso besser“ sagte Johannes

„ich liebe morsche Bäume“. „Das weiss ich“ sagte die Alte Frau „deshalb sind sie da für dich. Ich habe auf euch gewartet. Ich bin froh, dass ihr hier seid.“
Und dann zeigte sie mit ihrem Handschuh auf die roten Blüten der Ipomoea quamoclit und machte sie auf die feinen Blätter der Pflanze aufmerksam.

Papilia gaukelte durch die vielen Blumen und konnte es kaum fassen. Salomon hatte seine Freunde, die Molche, im kleinen Teich gefunden. Brigitte freute sich über die vielen herumliegenden Äpfel. Hektor hüpfte geigend durch die Wiesen, und die Alte Frau war glücklich, dass sie alle hatte glücklich machen können.
Und hoch über ihnen hörten sie es zwischernd jubilieren – es war Albert, der zum Kleinen Bären flog.

Johannes ging durch den Garten; überall waren alte abgestorbene Bäume, welche die

alte Frau hatte stehen lassen. Nirgends gab es grosse harte Lampen oder kleine heisse Lichter, an denen man sich wehtat. In der Dämmerung sang die Amsel und Johannes suchte sich ein Plätzchen.

Erst als es dunkel wurde sah Johannes das Leuchten unter einem dicken Baumstamm, ein kleines Lichtlein, das ihn anzog, viel stärker als alle die grossen Leuchten im Dorf.

Es war, als ob das schönste der Lichter vom Himmel gefallen wäre. Es war Johanna, die leuchtend auf ihn wartete.
Er hatte sein Licht gefunden.

Sie sassen unter dem Glühwürmchenhimmel – und keines der Lichter über ihnen leuchtete so schön wie seine Johanna.

Nachwort

Dieses Bilderbuch ist entstanden aus einem Schattentheater, mit welchem wir 2011 das Weihnachtsfest, das bei uns traditionell jeweils in einem kleinen erweiterten Familienkreis stattfindet, bereichern und gestalten wollten.

In einer Zeit der beliebigen elektronischen Reproduzierbarkeit kann der Wunsch nach dem Einmaligen, Kleinen, Intimen wachsen. Wir konnten die Adventszeit hierfür nutzen mit Papier, Schere und Leim. Dabei ist etwas Kleines entstanden mit kleiner Bühne, kleinen Protagonisten, das auch nur vor einem kleinem Publikum aufzuführen ist.

Die Figuren, um die es geht, sind Klein- und Kleinstlebewesen aus dem Bereich der Insekten, Weichtiere und Lurche, normalerweise eher wenig beachtete Geschöpfe. Sie sprechen natürlicherweise unsere Emotionen kaum an, so wirkt etwa der Glühwurm bei näherem Betrachten eher unansehnlich, auch eine Heuschrecke erweckt in uns nicht primär Sympathie. Zudem werden viele Insekten und Schnecken in unserem Alltagsbewusstsein als Schädlinge oder zumindest als Lästlinge wahrgenommen, wenn nicht sogar als gefährlich (Zecken) eingeordnet.

Eine Erzählung, welche poetische Aspekte beinhalten und auf der emotionalen Ebene den Wert der kleinen Geschöpfe vermitteln soll, kommt um die Anthropomorphisierung nicht herum, wo Tiere menschliche Eigenschaften erhalten, zugleich aber ihr angestammtes Verhalten zur Geltung kommen soll.
Das gleiche gilt für die bildliche Darstellung der Tiere. Glühwürmer gelten zwar als Sympathieträger, aber an der Gestalt unseres Johannes mussten wir von der Natur einige Abstriche machen, damit er auch optisch sympathisch wirkt.

Insofern sehen wir in dieser das Gemüt ansprechenden Geschichte auch in der heutigen Zeit eine Berechtigung, als vielleicht da und dort eine kleine Sympathie für die Kleinlebewesen entstehen kann; wenn dann noch zwischendurch ein naturschützerischer Gedanke aufzublitzen scheint, dann liegt dies durchaus im Sinne der Urheber.

Denn die Themen, welche das Geschehen um das Glühwürmchen Johannes bestimmen, sind nicht ganz beliebig zusammengestellt.
In den letzten Jahren wurden von der Kober-Schwabe Stiftung verschiedene Studien in Auftrag gegeben zu Kleinlebewesen im Raume des Naturschutzgebiets Ermitage bei Arlesheim. Die Studien betrafen besonders Hirschkäfer, Feuersalamander und Grosser Leuchtkäfer.
Es ging um Bestandsaufnahme, Aufzeigen der Gefährdung der Bestände sowie vor allem auch um eine Sensibilisierung der Bevölkerung für die naheliegenden Naturschätze und ihre Poesie, d.h. ihre Bedeutung für unsere Seele.

Der ursprüngliche Untertitel unserer kleinen Erzählung lautete „Eine Johannigeschichte zu Weihnachten“ und nahm damit Bezug auf die Gelegenheit, für welche sie zustande gekommen ist.
Beim Grossen Glühwurm leuchtet nur das Weibchen, welches vom flugfähigen Männchen aufgesucht wird. So entstand die Idee der Lichtsuche, welche das Stück auch zur Weihnachtszeit passend erscheinen liess.

Die etwas lokal gefärbten Szenerien werden auch ohne Ortskenntnisse verstanden. Arlesheim und die Ermitage bilden den Hintergrund. Das Plakat, auf welchem eine Schnecke und auf ihr ein lichttragender Glühwurm abgebildet sind, zirkulierte in unserem Dorf und warb für die Sache der Natur, bzw. des Glühwurms.
Die gelegentlich auftauchenden menschlichen Figurensilhouetten sollen Mitglieder aus unserer Verwandtschaft darstellen und das Geschehen ein wenig kontrastieren.

Im Bilderbuch ist als Fotographie festgehalten, was sich auf der Schattenbühne bewegt; dazu wird erzählt, und die Musik (Akkordeon) spielt eine wichtige Begleitrolle.
Die Buchform ist etwas ganz anderes und insofern eigenes geworden, als hier die Bilder einen erweiterten Text illustrieren, während beim Spielen sozusagen umgekehrt der auf ein Minimum reduzierte Text das bildliche Geschehen kommentiert.
Wir haben absichtlich die Fotographien nicht bearbeitet; sie sollen noch etwas vermitteln von der Atmosphäre der Aufführung.

Februar 2012
Lorenz Kober